

11.01.20 Fest der Taufe des Herrn / Übergabe der St.-Gottfried-Kirche

Wer nur Jahr um Jahr zu Weihnachten in die Kirche kommt und Jesus da also immer im Baby-Modus erlebt, wird die erstaunliche Bruchkante zwischen dem Kind in der Krippe und den beiden Männern am Jordan nicht wahrnehmen, die sich uns heute bietet. Man könnte sagen: Denen bleibt etwas erspart – die Irritation angesichts der übersprungenen 30 Jahre etwa. Man könnte auch sagen: Die verpassen etwas. Denn was sich an Weihnachten theologisch tiefsinnig aber doch vor allem anrührend und zur Betrachtung darbietet, wird bei der Taufe in unser erwachsenes Leben übersetzt und wird damit zu einer Anfrage, Aufforderung, Mahnung, Ermutigung – je nachdem, wo wir gerade stehen.

Gemeinsam ist beiden Episoden, der Geburt und der Taufe Jesu, die Bewegungsrichtung: Es sind Geschichten vom Abstieg. Nachdem Gottes Sohn Mensch geworden ist und ein normales, durchschnittliches Menschenleben geführt hat, begibt er sich nun an den Rand des Lebens – ganz wörtlich: an die Grenze zur Wüste... und im übertragenen Sinn: unter die Sünder. Die am Rand der Gesellschaft stehen und in der Gottferne sind ihm Antrieb und Ziel für alles Weitere, was geschehen wird: Er steigt hinab in den Jordan, der sowieso schon unter dem Meeresspiegel liegt, und damit zugleich bis zum tiefsten Punkt des Lebens, zur Gottverlorenheit, der schlimmer erachtet wird als der Tod, weil jener immerhin ein mit Gott versöhnter sein kann. Christus verbindet diesen Punkt mit seinem Leben, mit dem Vater, mit dem Geist. Hier leuchtet diese Verbindung erstmals auf und wird zur Rettungsleine für alle, die sich seiner Bewegung der Umkehr anvertrauen.

Aber nicht so schnell! Noch sind wir beim Abstieg. Auch Johannes der Täufer teilt diese Bewegung: Er, Johannes, sei es nicht einmal wert, Jesus die Sandalen auszuziehen, hatte er zuvor gesagt. „Du müsstest mich taufen, ...“ sagt er ihm deshalb selbst. Und dann ist da natürlich noch der Satz aus dem Johannes-Evangelium: „Er muss wachsen, ich aber kleiner werden.“ (Joh 3,30)

Nun ist das heute womöglich ein etwas unglückliches Stichwort für uns. „Kleiner, geringer werden“ – das erleben wir wenigstens in der Kirche ständig. Heute (gestern) geben wir eine Kirche ab (haben wir...). Das schmerzt, macht vor allem die traurig, die den Aufschwung unserer Kirche nach dem Krieg und den Aufbau dieses Gebäudes erlebt, ja, sogar daran mitgebaut haben – ein Trost immerhin, dass sie als Kirche erhalten und in sicher treu sorgenden christlichen Händen einer – auch im Glauben – eng benachbarten Gemeinde bleibt. Und selbst da, wo es nicht so greifbar wird, haben viele – ohne das immer konkret beschreiben zu können – das Gefühl, dass wir als Gemeinschaft kleiner, schwächer, passiver, bedeutungsloser werden.

Wenn ich vor diesem Hintergrund auf den Täufer schaue, frage ich mich: Wie ist er wohl mit seinem langsamen Abstieg umgegangen, damit, dass die Schar seiner Jünger kleiner wurde, dass Jesus mehr und ihm weniger Aufmerksamkeit zukam?

Wir sind Regierungswechsel in demokratischen Gesellschaften mittlerweile gewohnt. Das bleibt hoffentlich so. Der Rücktritt eines Regierungschefs, so mein Eindruck, fällt umso leichter, je nüchterner und pragmatischer er geschieht, je weniger sich der/die neue Amtsinhaber/in damit brüstet, sich darauf etwas einbildet, sondern möglichst bescheiden den Auftrag des Volkes annimmt und beginnt, die Arbeit zu erledigen.

Vielleicht war es deshalb gar nicht so schwer für Johannes. Er macht nicht für einen arroganten Tyrannen Platz, sondern für jemanden, der glaubwürdig verkündet: Hier, in mir macht sich Gott selbst klein für Euch. Am Jordan liefern sich Jesus und Johannes fast schon einen Unterbietungswettbewerb. Das ist keine übertriebene Höflichkeit. **Johannes macht dem Platz, der uns Platz macht an Gottes Seite**, der das geknickte Rohr nicht bricht und den glimmenden Docht nicht löscht, „der alle heilte, die in der Gewalt des Teufels waren“, verkündet Petrus dramatisch gemäß der Apostelgeschichte. Gott hebt die, die sich verlaufen haben und sich heimsehnen, hebt die, die sich nicht aufplustern, hebt die, die klein gemacht wurden, hebt auch die, die bescheiden und unauffällig ihm dienen, auf und hoch. Gott sieht nicht auf die Person – sie alle, wir alle sind ihm willkommen.

So sehr erhebt Christus die, die ihm folgen, dass Jesus von Johannes sagen kann, kein Mensch wäre größer als er und doch sei der Kleinste im Reich des Vaters wiederum größer als der Täufer. Unsere Geschichte ist voll von kleinen Menschen, die er so groß gemacht hat. Auch der Weg des Hl. Gottfried vom Adelsherrn zum Prämonstratensermönch ist Teil dieser Geschichte.

Mir scheint, als habe Jesus den defekten Generator dieser Welt repariert, indem er einfach nur die entscheidende Steckverbindung umgepolt hat, die Kabel, die immer zur Überladung führten, weil alle meinten, zu überleben, wenn sie sich nur groß genug machen. Gelassen klein sein können, Gott Raum geben, damit er uns erheben kann – so entsteht die perfekte Sinuswelle, so fließt der Strom seines Lebens durch uns. Wie anfangs gesagt: Aus der Betrachtung wird Anfrage, Aufforderung, Mahnung, ja, und heute vielleicht auch Ermutigung in allem Klein-werden und Klein-sein, im Loslassen, auch in der Erfahrung des Verlusts, darauf zu schauen, dass er da ist, dazu beizutragen, dass der freie Platz, der da entsteht, Platz für ihn ist, dass Christus nicht nur die Mitte unseres Tuns bleibt, sondern sogar immer mehr wird, damit wir uns so ganz und gar vom Strom seines Lebens erfüllen und tragen lassen.

Amen.